

Salis volatilis cornu
cerui scrupulum
dimidium.

Loth und
flüchtiges Hirsch-
hornsalz einen hal-
ben Scrup. hinzu.

Man giebt davon einen Eßlöffelvoll alle Stun-
den oder alle zwey Stunden, nachdem es die Um-
stände erfordern,

S. 291.

Wie man den Kampher innerlich in flüssiger
Gestalt giebt.

Man giebt den Kampher innerlich in flüssiger
Gestalt entweder in Mandeloel oder in Weins-
eßig oder in Wasser mit Zucker, welches letztere
man einen Kampherjulep nennt. Man nimmt
ein Quentchen Kampher, reibt denselben mit ein-
wenig rectificirten Weingeist ab, setzt hernach ara-
bisches Gummi zwey Quentchen, das erst mit
Wasser aufgelöset und in einen Schleim ver-
wandelt worden, und ein Loth Zucker hinzu und
reibt sie zusammen, bis sie sich vollkommen ver-
einiget haben, hernach gießt man nach und nach
acht Loth oder mehr Wasser dazu, und das nennt
man einen Kampherjulep. Nach dem London-
schen Dispensatorio wird der Kampherjulep aus
einem Quentchen Kampher, einem Loth feinen Zu-
cker und sechzehn Unzen Wasser bereitet. Der
Kampher soll erst mit rectificirten Weingeist ab-
gerieben werden, bis er weich wird, hernach soll
man

man den Zucker hinzuthun und sie so lange mit einander abreiben, bis sie sich vollkommen vereinigt haben. Hierauf soll man sechzehn Unzen kochendes Wasser nach und nach damit vermischen und diese Mischung läßt man in einem verschlossenen Gefäße kalt werden und seihet sie endlich durch. Dieses ist eine viel leichtere und bessere Art, den Kampher mit Wasser zu vermischen, als wenn man ihn mit bloßen Wasser abreibt, oder ihn erst anzündet und hernach in Wasser auslöscht, doch hat auch dieses Verfahren noch den Fehler, daß ein Theil des Kampfers, wenn man sich nicht außerordentlich in Acht nimmt, indem man das kochende Wasser hinzugießt, verfliehet, ein Theil aber bey dem filtriren zurückbleibet und sich wieder ausscheidet und an die Seiten des Gefäßes anhänget S. 755. Den Kampher mit Eßig zu vermischen rathen einige ein Quentchen Kampher in zwanzig Loth Weineßig zu kochen, aber wie viel von Kampher gehet hierbey nicht verloren? Besser ist es auf folgende Art den Kampher mit Eßig zu vermischen:

Nimm Kampher ein Quentchen
 Arabisches Gummi zwey Quentchen
 Feinen Zucker eine halbe Unze
 Eßig sechzehn Unzen.

Reibe den Kampher erst mit ein wenig rectificirten Weingeist, daß er weich wird, ab, setze hernach das Gummi, das mit zwey Quentchen Wasser aufgelöset und in einen Schleim verwandelt worden, hinzu und reibe sie zusammen, bis sie sich

DDD 4

voll-

vollkommen vereinigt haben. Gieße zu dieser Mischung nach und nach den Eßig, in welchem man vorher den Zucker aufgelöst hat. Durch diese Behandlung wird der ganze Kampher mit dem Eßig gleichförmig vermischt, und jeder Löffel dieser Mischung, welche auch *julepus e camphora acetosus* genennet wird, enthält einen und sieben achtel Gran Kampher. Hierben kann ich den berühmten Pestesig nicht mit Stillschreien übergehen, welcher auch der vier Spitzbubenessig, der Eßig der vier Räuber oder Spitzbuben, *Vinaigre des quatre voleurs* genennet wird, weil ehemals, wie man erzählt, vier Spitzbuben, welche zur Pestzeit die Häuser geplündert und öfters aus übertriebener Raubsucht, die Kranken ermordet, sich lediglich mit Hülfe dieses Essigs vor der Ansteckung der Pest in Sicherheit gesetzt. Er wird so gemacht: Man nimmt Raute, Salbey, Krauseminze, Wermuth und Lavendel von jedem eine Handvoll, gießet zwey Maas guten weißen Weinessig darauf, setzet es in einen irdenen wohlbedeckten Topf in heiße Asche und läßt den Eßig vier Tage lang über diese Kräuter in der Wärme ziehen. Wenn er nun hinlänglich digerirt, seihet man ihn durch und behält ihn in gläsernen Flaschen, die man mit Kork wohl verwahret. In jede Flasche von ohngefähr einem halben Maas thut man ein halb Loth Kampher. Die vorzüglichen Kräfte des Kamphers und Essigs wider die Fäulnis und wider faule bössartige, ansteckende, epidemische Krankheiten und

und wider alle Arten gefährlicher Epidemien und wider die Pest selbst sind von mir schon angeführet S. 283. 284, als daß ich davon weiter was erwähnen sollte, und bedürfen keiner weitem Empfehlung. Den Kräutern, die zu dieser Arznei kommen, will ich ihren Nutzen nicht absprechen, indem sie bitter, balsamisch und stärkend sind und die zur Erhaltung der Gesundheit nöthigen Absonderungen und Ausleerungen befördern, als worauf man bey ansteckenden Krankheiten hauptsächlich zu sehen hat, alleine man siehet wohl, daß die vorzüglichste Kraft dieser Arznei von dem Eßig und Kampher herrühret, und man kann so wohl bey Pocken, Friesel und Fleck Fiebern, als bey allen Arten faulender, bössartiger und ansteckender Krankheiten sich durch gehörigen Gebrauch dieser Arznei vielen Gefahren entziehen und sich dem Kranken im Nothfall ohne Furcht nähern. Viele rathen, den Mund fleißig damit auszuspuhlen, die äussern Theile damit zu waschen und zu reiben und ihn fleißig in die Nase zu ziehen und daran zu riechen, so oft man sich zu Kranken oder angesteckten Personen und Häusern nähern muß. Alles das verwerfe ich nicht, das beste aber ist, ihn lieber innerlich etlichemal des Tages zu etlichen Löffelvoll zu nehmen und auf die Seite 776 angeführte Art zu brauchen. Man verbindet den Kampher mit Vortheil mit dem Quecksilber und daraus verfertigten Arzneien bey der venerischen Seuche und bey venerischen Krankheiten, wie schon oben gezeigt worden S. 771. Sein Nutzen in Ru-

Ddd 5

rührung

rirung des Trippers, der schon Friedr. Hoffmann
 bekannt gewesen, ist noch immer durch die Erfah-
 rung bestätigt worden. Daß er das beste Mit-
 tel sey, die schädlichen Eigenschaften der spani-
 schen Fliegen zu verbessern, sie mögen äußerlich
 oder innerlich gebraucht werden, ist ebenfals durch
 die Erfahrung factsam erwiesen und werde ich
 davon in der Folge mehreres sagen. Besonders
 wirksam zeigt sich der Kampher in venerischen
 Geschwulsten mit Entzündung, wenn er dem
 Quecksilber in genugsamer Menge benge-
 setzt wird. Bey den verzweifeltsten entzündeten
 Geschwulsten und bey venerischen Geschwulsten des
 Hodensackes ist der Kampher, nebst nach Erfor-
 derung der Umstände angestellten Aderlassen, mit
 dem verflühten Quecksilber verbunden ein sehr
 gutes Mittel. Die Geschwulst pfleget zuweilen
 nach acht bis zehn Gran verflühtes Quecksilber
 und eben so viel Kampher in einer Nacht nach ei-
 nem starken Schweiß abzunehmen. In andern
 chronischen Krankheiten, als in der Gicht und rheu-
 matischen Zufällen, ist der Kampher in starker
 Menge mit dem Salpeter versetzt ein sehr wirk-
 sames Mittel, wie ich oben gezeigt; auch bey
 kramphhaften und convulsivischen und epilepti-
 schen Zufällen zeigen sich mehr als gewöhnlich star-
 ke Gaben von Kampher ungemein kräftig, beson-
 ders in epileptischen Zufällen, mit kleinen Dosen
 Brechweinstein oder Spiesglasschwefel verbunden.
 Der Kampher wird in unsern Zeiten in sehr gerin-
 ger Menge zu einem Gran und nur selten zu
 einem

einem Scrupel oder einem halben Quentchen gegeben, und ich selbst, ich kann es nicht läugnen, verfare nach dieser Methode S. 277, ich nehme aber davon diejenigen Fälle aus, wo eine größere Dose Kampfer nöthig ist, denn oft thut die beste Arznei nicht die gehörige Wirkung, wenn sie in allzugeringer Dose gegeben wird. Der beste Zusatz zum Kampfer ist der Salpeter. Dieser hilft sehr leicht dem Magen eine große Dose Kampfer vertragen, und es ist kein besser Mittel, das eben diese Wirkung hervorbringt. Der englische Arzt Lysen in seiner Abhandlung von den Wirkungen des Kampfers und Kalomels in anhaltenden Fiebern versichert, daß, wenn er vom Kampfer ohne Salpeter in einem Bissen noch weniger als einen Scrupel gegeben, von ihm öfters Ueblichkeiten und Beschwerde in dem Magen erregt worden; seitdem er aber einige Gran Salpeter zu dem Bissen gesetzt, in verschiedenen Fällen eine geraume Zeit nach einander alle vier Stunden einen Scrupel von Kampfer gegeben, ohne die geringste üble Wirkung oder eine andere unangenehme Empfindung wahrgenommen zu haben; ausgenommen manchmal einen ziemlichen Durst, welcher aber guten Nutzen geschaff, weil er den Kranken angetrieben, recht viel dünnes Getränk zu sich zu nehmen, welches gemeinlich eine vortheilhafte Ausdünstung verursacht hat. Ja, in vielen neuern Fällen hat er einen Scrupel Kampfer mit Salpeter gegeben, ohne daß er die geringste unnatürliche Hitze erregt, auch kein Durst ist nicht einmal darauf gefolgt, und

und statt er Aengstlichkeit hätte erwecken oder dieselbe vergrößern sollen, so hat er das Gegentheil davon, nemlich, daß er keine Angst verursacht und die vorhandene Angst vertrieben, bemerkt.

S. 292.

Kamphers Wirkung bey großer Schwäche.

Herr Doctor Marcard hat im zweyten Theil seiner medicinischen Versuche Seite 164 zwey Fälle angeführet, wo der Kampher vorzügliche Hülfe geleistet, einen von einer Frau von acht und vierzig Jahren, die seit vielen Jahren mit heftigen Schmerzen in der Gegend des Magens, die mit starken Aufstossen und Brechen begleitet waren und nach gewissen Zeiten desto heftiger mit Wegbrechen einer wie Buchbinderkleister zähen vollkommen schwarzen Materie, Ohnmachten und kalten Schweiß wieder kamen, geplagt gewesen. Bey dem letzteren Anfall dieser Krankheit, wo die Kranke mit dem Tode zu ringen schien, wo der Herr Doctor Marcard in Verlegenheit war, was er thun sollte, entschloß er sich, der Kranken drey Gran Kampher mit Salpeter in einer Mandelmilch mit einem beträchtlichen Zusatz von weißem Mohnsyrup zu geben und diese hat er alle vier Stunden wiederholen, erweichende Klystiere brauchen und ein spanisches Fliegenpflaster auf die schmerzhafteste Stelle legen lassen. Kurz, nachdem sie gedachte Mandelmilch genommen, verfiel sie in ein heftiges Brechen, dabey denn sechszehn Unzen

Unzen von der gedachten schwarzen wie Buchbin-
derkleister zähen Materie weggebrochen wurden,
worauf sie in zwey Monaten vollkommen wieder-
hergestellt wurde. Doctor Marcard schienen,
als er sich zum Gebrauch des Kamphers entschloß,
alle Kräfte der Natur bey der Kranken zum äußer-
sten Grade angestrengt und der Augenblick da
zu seyn, von dem es hieß, ob sie siegen oder un-
terliegen würden, nach genommenen Kamphermit-
tel aber hätten sie die Oberhand bekommen und
Brechen die Ursache der Krankheit aus dem Kör-
per geschafft. Der andere Fall war von einer
Frau, die an einen offenbar gallichten Seitenstich
krank war. Nach sieben Tagen waren die pleuri-
tischen Zufälle weg, und alles Krankseyn und
Fieber, was noch vorhanden war, schien lediglich
von noch vorhandenen gallichten Unreinigkeiten
herzuführen. Herr Doctor Marcard gab also
Säuren und wiederholte Abführungen, die auch
jedesimal die verlangte Wirkung und jeden Tag
mehrere Stühle hervorbrachten, dennoch aber be-
serte sich die Kranke nicht, sondern wurde immer
schwächer und schwächer; dem ohnerachtet fuhr
der Herr Doctor Marcard mit seiner vorigen
Behandlung fort. Am funfzehnden Tage seit dem
Anfange der Krankheit war die Kranke so matt
und erschöpft, daß sie kaum einen Augenblick in
dem Bette sich aufrecht erhalten konnte, und der
Puls war kaum mehr zu fühlen, und sie sprach
mit der größten Schwachheit. Sie hatte noch
am demselben Morgen früh eine Abführung aus
Nha-

Rhabarber, Senneblättern und Weinsteinrahm genommen, worauf zwar ein paar Stühle erfolgten waren, aber nicht so viel, wie die ziemlich starke Gabe hätte bewirken sollen. Der Herr D. Marcard sah sich also genöthiget, zu einem andern Verfahren zu greifen. Er gab ihr also vier Gran Kampfer in Pillen und ließ dieselben alle drey Stunden wiederholen und etwas Wein trinken. Auf die erste Gabe, nachdem sie solche genommen hatte, erfolgten bald sechs Stühle, womit eine große Menge grüner und schleimiger stinkender Unrath forgieng, den man vorher noch nie bemerkt hatte, und auf die zweyte Gabe erfolgten noch drey eben so beschaffene Stühle. Von dem Tage an fieng sich die Besserung an, die nachher völlig, aber langsam erfolgte. Der Herr Doctor Marcard macht hierbey den Schluß, daß der Kampfer sich zuweilen sehr wirksam erweist, wenn die Natur einen kritischen Auswurf hervorbringen will und die Kräfte der Natur erschöpft sind. Dieses habe ich selbst erfahren bey Kranken, die an faulen Fiebern krank lagen und mit denen es schon so weit gekommen war, daß sie fast wie tod lagen, und zu denen ich noch zulezt gerufen wurde. Ich ließ sie zwanzig Tropfen Kampferöl auf Zucker geträpfelt nehmen, und warmen Thee trinken und dieses Mittel wiederholen. Wider alles Vermuthen erholten sie sich und wurden wieder gesund.

S. 293.

Das Portlandische Gichtpulver.

In den Londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen ersten Bande N. 14 ist von Doctor John Elephane eine Untersuchung des Ursprungs dieses Pulvers, welches in England unter dem Namen eines Pulvers des Herzogs von Portland in guten Ruf gekommen, befindlich. Eigentlich hat ein Freund von dem Herzog von Portland den Gebrauch dieses Pulvers neuerlich in England eingeführet, welcher das Recept davon mit sich aus der Schweiz gebracht hat, wo er dasselbe aus einer Haussammlung berühmter Recepte genau abgeschrieben. Diese gehörten seinem Vater zu, welcher viele Jahre auf Reisen gewesen und dieselben wahrscheinlicher Weise auswärtig mochte eingetragen haben. Dieser Freund beredete den Herzog von Portland, welcher verschiedene Jahre mit dem angeerbten Podagra heftig geplagt war, einen Versuch mit diesem Pulver zu machen, welches ihm auch sehr große Dienste gethan hat. Damit nun aber andere Patienten ein dergleichen Mittel zu ihrer Erleichterung nicht entbehren dürfen, so hat gedachter Herzog von Portland das benannte Recept drucken und den Abdruck davon allen denen, die es verlangen, geben lassen. Das Recept ist, wie es Doctor Elephane von dem gedruckten Recepte nebst der Verordnung abgeschrieben, folgendes:

Für

Für die Sicht oder Glieder-Schmerzen,

Nimm runde Osterlucenwurzel

Engianwurzel

Samanderlein

Erdbin- oder Schlagkraut (Chamae-
pytis) von beyden Blüthen und
Blätter.

Von allen diesen, die zuvor wohlgetrocknet, zu
Pulver gerieben und so fein, als möglich, gese-
bet worden, nimm gleiche Theile und vermische
alles fleißig untereinander; von dem vermischten
Pulver nimm alsdenn ein Quentchen alle Morgen
nüchtern in einem Glase Wein und Wasser, Fleisch-
brühe, Thee oder einem andern Getränke, so am
besten zu seyn scheint; bleib anderthalb Stunden
darauf nüchtern, und fahre damit drey Monate,
ohne auszusetzen, fort; alsdenn vermindere die
Dose zu drey Viertheil eines Quentchens noch fer-
ner drey Monate lang; hernach zu einem halben
Quentchen sechs Monate weiter hinaus und nimm
es, wo möglich, alle Morgen ordentlich ein.
Wenn das erste Jahr vorbey ist, so wird es hin-
länglich seyn, alle zwey Tage ein halbes Quent-
chen zu nehmen. Weil aber diese Arznei ganz
unmerklich wirkt, so wirst du sie vielleicht zwey
Jahre fortbrauchen, ehe du einen großen Nutzen
erspüren dürftest; doch muß dich dieses nicht ab-
schrecken, wenn du gleich nicht bald eine beträcht-
liche Erleichterung bemerken solltest; denn sie
wirkt zwar langsam, aber doch gewis und schränkt
den

und Paulus Aegineta genommen sind, vermuthlich ist die Arznei der alten Aerzte, welche dem Portlandischen Pulver so nahe kommt, in Italien und den benachbarten Ländern in Gebrauch gekommen und hat daher den Namen des Pulvis Principis Mirandolae erhalten, weil sie durch einen Prinz dieses Herzogthums, vielleicht den berühmten Ioannes Picus, welcher um das Jahr 1461 und 1500 gelebet hat, angerathen und in Ruf gebracht worden, doch ist dieses blos eine Muthmassung. Dem sey aber, wie ihm wolle, so bezieht doch diese Arznei lange Zeit seinen Namen in diesen Gegenden. Auch in England selbst scheint diese Arznei schon vor der letztern Bekanntmachung nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn. Denn Willis, Professor zu Orford, Pathol. cap. 14 giebt eine ähnliche an und erwähnt zugleich der Alten, als der Quelle, woraus alle diese Gichtmittel genommen worden. J. B. Chomel Abregé de l'histoire des plantes usuelles à l'article grande centaurée redet von dem Pulver des Herzogs von Mirandola als einer zu seiner Zeit berühmten Arznei für Gicht und Hüftweh. Das Recept, das er davon giebt, ist von Wort zu Wort aus dem Tournefort abgeschrieben. Endlich hat die medicinische Faculté zu Paris das Portlandische Pulver in der letzten Ausgabe ihres Codicis medicamentorum unter dem Titel Pulvis arthriticus amarus angenommen, welches letztere folgendes ist:

R.

℞ Radicum gentianae
 rhapontici
 aristolochiae rotundae
 Foliorum chamaedryos
 chamaepytios
 Summitatum centaurii minoris ana
 quantum satis

M. f. pulvis Cod. Medicament.

Paris, Edit. 1748.

und sich von Tourneforts Recepte blos dadurch unterscheidet, daß anstatt des Centaurium maius das Rhaponticum gesetzt worden ist, welches daher gekommen seyn mag, weil in einigen Kräuterbüchern und Büchern von der Materia medica das Rhaponticum vulgare und das Centaurium maius für eine Pflanze ausgegeben worden.

S. 295.

Das Portlandische Sichtpulver.

Aus der Nachricht des Herrn D. John Elephane von dem Portlandischen Sichtpulver erhellet, daß dasselbe schon lange und den ältesten Aerzten bekannt gewesen, nachhero in Vergessenheit gerathen und hernach wieder als was neues in Ruf gekommen. Es ist leicht zu erachten, daß es das gewöhnliche Schicksal der Arzneien, da sie in gewissen Fällen helfen, in andern nicht helfen und in noch andern gar schaden, haben wird.

See 2

So

So hat Gaubius in dem vierten Theile der Hae-
 lemer Abhandlungen S. 305. von diesem Pulver
 einen Fall angeführet, da ein Mann von ohngefehr
 vierzig Jahren und von einem sehr cholerischen
 Temperament, der seit langer Zeit mit podagrischen
 Zufällen beschweret war, die er sich nicht durch
 Ausschweifungen und Fehler der Lebensart zuge-
 zogen hatte, wider die Anfälle des Podagra auf
 Anrathen seiner Freunde dieses Pulver anderthalb
 Jahr gebraucht hat, in welcher ganzen Zeit er
 auch keinen Anfall von Podagra zu seinem Ver-
 gnügen mehr hatte. Allein im Herbst ein tausend
 sieben hundert und sechs und funfzig fieng ihm bey
 seinem gewöhnlichen Spaziergange das Athem-
 holen an etwas schwer zu werden und das wurde
 ihm von Tage zu Tage immer schwerer, und,
 wenn er sprach, gieng, oder sich sonst Bewegung
 machte, sehr schwer. Er empfand nirgends einige
 Schmerzen, hatte einen trockenen, jedoch nicht
 heftigen Husten, seine Haut sahe überall leichen-
 blaß und so aus, als wenn nicht das geringste vom
 Blute darinnen wäre, und eine eben solche Farbe
 zeigten die Lippen und der Mund inwendig gegen
 die Kehle zu. Die Augen waren nicht gelb, Hän-
 de und Füße aber, auch einiger massen das Ge-
 sicht, unter den Augen geschwollen. Uebrigens
 war der Bauch nicht gespannt, die Zunge hin-
 gegen ganz trocken und mit einer weissen Haut
 überzogen. Hierbey hatte er einen unaufhörlichen
 Durst, der Puls war voll und sehr langsam, der
 Urin sehr häufig, fast so dünne wie Wasser, und
 ohne

ohne Farbe und Geruch. Die ganze Haut war kalt und trocken, ohne die geringste merkliche Aussünstung oder Schweiß, der Appetit war sehr schwach, der Stuhlgang ganz natürlich, und der Schlaf mäßig, woben er ohne Unterschied auf beyden Seiten liegen konnte, doch mußte der obere Theil des Kopfs allezeit etwas erhaben seyn. Aus allem diesem schloß Gaubius, daß der Kranke Wasser in der Brust hätte, und auffrdem noch etwas dabey seyn müsse, welches er zwar jeko aus Mangel genugsamer Kennzeichen nicht entdecken konnte, sondern erst aus dem ferneren Verlauf der Krankheit besser einsehen würde. Er brauchte indessen allerhand Mittel, aber vergeblich. Die Krankheit blieb ganz unverändert, nur hatte sich die Geschwulst der äußerlichen Theile meistens verloren. Das Athemholen wurde immer schwerer und die Kräfte verminderten sich unvermerkt, und der Kranke starb wider sein und seines Arztes Erwarten plötzlich. Gaubius öfnete ihn und fand im Bauche nichts, was auf seine vorhergegangene Krankheit einige Beziehung hatte. In der Brust hingegen sahe es ganz anders aus. Vors erste fand sich in beyden Höhlen derselben eine merkliche Menge Wasser, so jedoch zusammen nicht vielmehr als eine Pinte ausmachte. Ferner sahe man einen sonderbaren Unterschied in der äußerlichen Gestalt der Lungenlappen. Ohngefähr der dritte Theil derselben hatte seine natürliche Farbe, und, wenn man die Substanz der Lunge hier durchschnitt, drang aus den Blutgefäßen

fassen eine blutige Feuchtigkeit hervor, auch hatte dieser Theil eine gleichförmige Festigkeit und es schien daher, als ob bey Lebzeiten des Patienten so wohl Blut als Luft noch ganz gut habe hindurchgehen können. Der größte Theil der Lunge hingegen und hauptsächlich der unterste war ganz bleich, von weißlicher Farbe und als ob gar kein Blut darinnen wäre. Er war dabey mehr eingeschrumpft, steifer und so zähe als Leder. Man sah und fühlte in denenselben eine Menge einzelner Knoten, die so groß wie gemeine Erbsen waren. So tief man auch in die Substanz der Lunge schnitt und die durchschnittenen Stellen ausdrückte, so konnte man doch nicht einen Tropfen von einer röthlichen Feuchtigkeit, vielweniger von Blut, sondern nur mit genauer Noth ein wenig von einem gelblichten und schleimigten Wasser herauspressen. Die ganze Substanz der Lungen war sowohl äußerlich als innerlich so blaß und grau, als wenn man Wasser eingespritzt und das Blut alle herausgewaschen hätte. Wenn man die zuvor erwähnten Knoten durchschnitt, so waren sie inwendig mit einem weißlichten, fleberigten Brey angefüllet, der gar nichts ähnliches von Eiter hatte, sondern vielmehr wie ein zäher Schleim aussah, der mit einer kalk- oder gypsartigen Materie vermischt zu seyn schien; so daß man ihn mit nichts besser als mit dem Kreide- oder kalkartigen Wesen zu vergleichen wußte, das man gemeiniglich in den Gichtknoten podagrischer Personen findet. Da Gaubius dieses
in

in einem Körper fand, bey welchem er zuvor nie den geringsten Zufall oder einiges Zeichen bemerkt hatte, woraus man einen widernatürlichen Zustand der Lunge hätte schliessen können, und zugleich die Aehnlichkeit der in den Knoten der Lunge befindlichen Materie mit derjenigen überlegte, die man bey podagrischen Personen findet, so fiel er auf die Gedanken, daß das Ausbleiben der gewöhnlichen Gichtanfälle in den äusserlichen Theilen zu diesen Verstopfungen in der Lunge und allen fernern Folgen derselben Gelegenheit gegeben haben müsse. Ob er hierinnen richtig gemuthmasset und ob aus obiger Erzählung nicht erhelle, daß wenigstens nicht jedem Podagricken zu rathen sey, sich durch Anpreisung specifischer Mittel wider das Podagra zu deren Gebrauch ohne Unterschied bewegen zu lassen, das überläßt er dem Urtheil verständiger Leser. Ich für mein Theil bin noch zweifelhaft, ob der Ursprung der Knoten in der Lunge von dem Gebrauch des Portlandischen Pulvers herzuleiten sey. Es hat dasselbe nach meiner Meinung eine resolbirende Kraft, vermöge welcher es Stockungen heben kann. Es kann also auch die Anfälle der Gicht dadurch gehoben haben, daß es die Stockungen der Gichtmaterie in den Gelenken gehoben hat, doch könnte es seyn, daß die in dem Körper zurückgebliebene Gichtmaterie nach der Lungen hingegangen und die Knoten in derselben erzeugt hat, und das scheint mir auch die Meinung des berühmten Gaubius zu seyn.

Eee 4

§. 296.

Das Portlandische Sichtpulver.

Allezeit kann dieses Mittel wider die Sicht nicht helfen, das wäre zuviel von einem Arzeneimittel verlangt, aber daß es auch, wenn es recht gebraucht wird, schädlich sey, kann ich nicht glauben. Herr D. Guerike versichert in des Herrn Hofraths Baldingers Magazin für Aerzte zwölften Bande S. 1101, daß es ein sicheres, unschuldiges und zuweilen kräftiges Mittel gegen das Podagra wäre und es ihm oft erwünschte Wirkungen geleistet hätte. Er hat es selbst in dem Anfälle des Podagra mit Nutzen verordnet, nur pflegt er es alsdenn mit kühlenden Sachen zu verbinden. Ausser dem Anfall aber läßt er es lange Zeit ohne Zusatz fortbrauchen, doch mit der Bedingung, daß er von Zeit zu Zeit ein gelinde abführendes Mittel und neben her blutreinigende Tränke nehmen läßt, und hierinnen, glaube ich, ist es in dem von dem berühmten Gaubius angeführten Falle versehen worden. Auf diese Art hat Herr D. Guerike einen Geistlichen den Pater A. in H. völlig von dem Podagra befreiet. Dieser Mann bekam jährlich drey bis vier Anfälle und dieses bereits seit eils Jahren. Anjezt aber lebt er nach dem Gebrauche der jezt gedachten Arznei seit anderthalb Jahren ganz gesund und hat von dieser Zeit an so wenig Ansehung von seiner gewöhnlichen Krankheit, als von

von einer andern Unpäßlichkeit bemerkt. Erbkrankheit aber ist es bey ihm nicht gewesen.

S. 297.

Das Portlandische Gichtpulver.

Der Herr D. Guerike hat dieses Pulver ferner dem Leutnant B. gegeben, welcher sich das Podagra durch unregelmäßiges Leben in seinen Jugendjahren zugezogen hatte, und jährlich zweymal zu gefeßter Zeit, im Frühlinge und Herbste, einen heftigen Anfall davon erlitt. Vor zwey Jahren sieng er auf seinen Rath an, dieses Pulver zugebrauchen, und der nächste Anfall blieb so, wie die folgenden, aus, dergestalt, daß er nicht allein vom Podagra, sondern auch von seinen Stein- und hypochondrischen Beschwerden befreuet, gesund und munter mit nach America abgegangen ist. Auch hat Herr D. Guerike schon in seinen akademischen Jahren bey andern Gichtkrankheiten es versucht. In Rheumatismen hat es sich oft, und in der fliegenden Gicht einmal, da er es versuchte, thätig bewiesen. Der Fall war dieser: Ein Mann von neun und dreyßig Jahren, Namens Schniewind aus Wikenhausen, war mit diesem Uebel seit sieben Jahren stark behaftet. Mancherley gebrauchte Arzneien hatten seinen Gesundheitszustand keinesweges verbessern können, sondern sein Uebel hatte nur immer tiefer Wurzel geschlagen. Herr D. Guerike selbst ließ ihn, wie er sich in seiner Krankheit zu

See 5

ihm

ihm wendete, manches vergeblich brauchen, den güldenen Spiesglasschwefel ausgenommen, welcher sich bei ihm wirksam bewies, allein, weil die Kur zu langsam gieng, so würde sie dem Patienten zu theuer gekommen seyn, daher er seine Zuflucht zu dem Portlandischen Pulver nahm, welches ihn völlig zu seiner Gesundheit brachte, doch weiß er nicht, wie er sich jezo befindet, weil er von ihm keine Nachricht erhalten hat. Hingegen in der feststehenden und aufs höchste eingemurzelten Gicht scheint dieses Pulver so, wie alle andere kräftige Arzeneien, nichts ausrichten zu können. Drey mal hat er es in dieser Krankheit vergeblich gebraucht und noch kürzlich einer Frau von zwey und funfzig Jahren gegeben, wo es ebenfalls fehlgeschlagen ist.

§. 298.

D. Kriels Pulvis Hypnoticus.

In dem zwölften Bande der Harlemer Abhandlungen Seite 31 stehet von D. Samuel Christian Kriel eine Abhandlung von der Bereitung und dem Nutzen eines Pulvis Hypnoticus, das er selbst entdeckt und dessen Bereitung er folgendermassen beschrieb:

Nehmet ungelöschten Kalk zwey Pfund

Weinsteinsalz oder Potasche zwey Unzen,

Schwefelblumen vier Unzen,

Kochet dieses zusammen in einem steinernen gläsernten Gefäße mit einem Deckel, oder welches noch

noch besser ist, in einer steinernen glasurten langhalsigten Phiole in einem Sandbade, bis die Schwefelblumen so viel, als möglich, aufgelöst sind, seihet es, wenn es kalt geworden und nach faulen Eiern riechet, durch ein starkes Löschpapier, bis es helle ist und eine gelbe Farbe bekommen hat. Thut so denn zwey Unzen reines Quecksilber in einen gläsernen Kolben und gießet vier Unzen rauchenden Salpetergeist oder nach der verschiedenen Stärke desselben so viel, als zur Auflösung des Quecksilbers nöthig ist, darauf. Gießt endlich die erste salzigte Auflösung der Schwefelblumen in ein porcellain: oder gläsernes Gefäß: tröpfelt die Auflösung des Quecksilbers vorsichtig und langsam darauf und rühret dabey die Masse mit einem gläsernen Löffel oder einem Pfeiffenstiehl fleißig herum, damit beyde Auflösungen desto genauer verbunden werden. Es wird sodenn allmählich ein schwarzes Pulver niederfallen. So oft ein Tropfen von der Quecksilber - Auflösung hereinfällt, wird eine Efferveszenz entstehen, und so lange dieses dauert, muß man mit dem hineintröpfeln fortfahren, bis nunmehr die salzige Auflösung der Schwefelblumen durch die Säure des Salpetergeistes gesättiget ist. Laßt nun diese Vermischung stille stehen, bis das schwarze Pulver gänzlich niedergesunken und die darüberstehende Feuchtigkeit ganz helle ist. Gießt alsdenn das salzigte Wasser vorsichtig ab oder ziehet es mit einer helsenbeinernen Spritze heraus, und schüttet auf den schwarzen Bodensatz reines und kal-

Kaltes Regen- oder desillirtes Wasser und rührt es herum. Laßt es hernach stehen und sich das Pulver zu Boden setzen und dieses wiederholet so ofte, bis das abgeseffene Wasser keinen salzigen Geschmack mehr hat. Trocknet den Bodensatz im Schatten oder auch in der Sonne, doch so, daß die Hitze den Grad der Wärme in einem gesunden Menschen nicht übersteigt, reibt ihn in einem gläsernen Mörsel zu einem feinen Pulver und hebt dasselbe unter dem Namen Pulvis Hypnoticus zum Gebrauch auf.

§. 299.

D. Kriels Pulvis Hypnoticus.

D. Kriel hält den Mohnsaft für ein schädliches und gefährliches Mittel wider die Schlaflosigkeit, indem er ofte gar keinen Schlaf oder einen mit Phantasiren oder schweren Träumen vergesellschafteten Schlaf und eine Schwäche und andere schlimme Zufälle machte. Dieses hat ihn bewogen, auf ein anderes Mittel zu denken, das die Eigenschaft hat, einen natürlichen Schlaf zu bewirken und von dem die schädlichen Folgen und Unbequemlichkeiten nicht zu befürchten, die der Gebrauch des Mohnsafts hervorbringt, und dergleichen Mittel glaubt er in seinem vorher beschriebenen Pulvis Hypnoticus gefunden zu haben, und dieses sucht er durch eine Geschichte zu beweisen, die er auch eben daselbst angeführt hat, da er einen gewissen Prediger, ohngefähr funfzig Jahr

Zahr alt, der vorher sehr ofte mit heftigen Kopfschmerzen und bisweilen auch von einem starken Fieber befallen worden, und über ein Jahr lang eine Schlaflosigkeit gehabt hat, welche sich durch kein Mittel, die ihm sein Arzt verordnet hatte, hat wollen heben lassen, endlich durch den Gebrauch des Pulvis Hypnoticus von seiner Schlaflosigkeit und allen seinen übrigen beschwerlichen Zufällen befreuet hat. Ueberlässe, Fußbäder, Klystiere, Abführungsmittel, Umschläge um den Kopf, der Mohnsaft und alle Arten von Bewegungen bey einer verdünnenden und kühlenden Diät hatte der Kranke ohne Nutzen gebraucht und es war davon ärger worden. Es entschloß sich also der D. Kriel, diesem Kranken nach vorhergegangenen Abführungsmitteln einen Scrupel von seinem Pulvis Hypnoticus zu geben, den er Abends vor Schlafengehen in Wasser nehmen mußte. Er schlief darauf drey Stunden mit vieler Erquickung und hatte auch bey anhaltenden Gebrauch dieses Pulvers alle Nächte vier Stunden einen geruhigten und sanften Schlaf. Weil sich aber nach einigen Tagen die Schlaflosigkeit bey ihm wieder einfanden wollte, so verstärkte der D. Kriel die Dose dieses Pulvers und ließ ihn Abends um acht und zehn Uhr einen Scrupel davon nehmen und ihn damit so lange anhalten, bis er völlig wieder hergestellt war und einen natürlichen Schlaf bekam, und dieses erfolgte, als er ohngefähr eine Unze davon gebraucht hatte. Kurz darauf verschwanden auch alle beschwerliche Zufälle; der Kranke wurde wieder

wieder munter, die Kräfte nahmen wieder zu und statt der bleichen Gesichtsfarbe bekam er ein blühendes und frisches Ansehen.

S. 300.

D. Kriels Pulvis Hypnoticus.

Ich halte dieses Pulver für einen mineralischen Mohr, und glaube, es wirkt wie dieser, und, wenn man dem Kranken den gewöhnlichen mineralischen Mohr gegeben hätte, er würde eben die Wirkung, wie dieses Pulver, gethan haben. Mit eben dem Rechte, mit welchem dieses Pulver den Namen Pulvis Hypnoticus führet, kommt derselbe dem mineralischen Mohr zu. Es wird gedachtes Pulver aus einer alkalischen Lauge, worinnen Schwefel aufgelöst worden, und aus einer sauren Auflösung, da Quecksilber von dem rauhenden Salpetergestalt aufgelöst worden, gemacht, indem diese Lauge in jene getropfelt wird. Was geschieht dabei? Die Salpetersäure, welche das Quecksilber aufgelöst und mit demselben verbunden ist, verläßt das Quecksilber und vereinigt sich lieber mit dem Alkali, welches den Schwefel aufgelöst und mit diesem verbunden ist. Solchergestalt läßt das Alkali seinen Schwefel und die Salpetersäure ihr Quecksilber fahren, beide fallen zu Boden, vereinigen sich und machen einen mineralischen Mohr aus. Es siehet auch dieses Pulvis Hypnoticus dem mineralischen oder Spiesglas-Mohr sehr ähnlich, nur ist seine Farbe

be etwas dunkelrother, welches ich von dem Salpetergeiste herleite. Es wird zwar dieses Pulver mit reinem Wasser versüßet oder abgewaschen, aber das nimmt doch nicht alle Theile von dem Alkali und der Salpetersäure weg, es bleibt von beyden allemal was hängen und dieses kann die resolvirende Kraft dieses mineralischen Moyses, denn weiter ist dieses Pulver nichts, vermehren. Wenn man nun erwäget, daß der erwähnte Kranke ein Cachecticus gewesen, welches seine bleiche Gesichtsfarbe, sein schwacher und langsamer Puls und seine vorher gehabte stillstehende und mit weniger Bewegung verbunden gewesene Lebensart beweiset, und daß die zähen und schleimigen Säfte gestockt und durch ihre Stockung einen Reiz, eine Bewegung der Nerven geister und Schlaflosigkeit gemacht haben, so läßt sich die Wirkung dieses Pulvers begreifen, als welches die zähen schleimigen Säfte resolviret und die Stockungen derselben gehoben hat.

§. 301.

Ein in Glieder- und Gicht-Sch. sehr
nützlich und bewährt befundenes Pul-
ver ist dieses:

R. Extr. aconiti seu na-	Nimm Eisenhütleinse-
PELLI duo grana	tract zwey Gran
Sacchari albi drach-	Weissen Zucker zwey
mas duas	Quentchen
	Misce